

Solidarität



Organ des Verbandes der graphischen Hilfs- Arbeiter und -Arbeiterinnen Deutschlands

Erscheint wöchentlich Sonnabends • Bezugspreis monatlich 0,50 RM. ohne die Bestellgebühr • Anzeigen: die 3gespaltene Petitzeile 1,- RM. Todes- und Versammlungsanzeigen die Zeile 0,10 RM. • Sämtliche Postanstalten nehmen Abonnements an • Nur Postbezug ist zulässig

Nr. 9 • 35. Jahrgang

Berlin, den 2. März 1929

Wie hoch ist unser Lohn?

Bei allen Auseinandersetzungen über die Lohnerhöhungen wird von den Unternehmern stets auf den Reallohn hingewiesen, der sich nach den amtlichen Errechnungen gegen die Vorkriegszeit um ein bedeutendes erhöht hat oder haben soll. Wir konnten neulich bei der Besprechung des Jahresberichtes der Buchdruckerberufsgenossenschaft darauf hinweisen, zu welchen Zahlen man kommt. Eine 20-30prozentige Erhöhung läßt sich da leicht herausrechnen, so daß man zu der Ansicht gelangen kann — und die Unternehmer sind dieser Ansicht —, den Arbeitern müsse es ganz gut gehen, eine Aufbesserung der Löhne sei daher nicht in den Bereich der Erörterungen zu ziehen. Man kommt, wie unser Beispiel zeigte, zu ganz respektablen Ziffern, mit denen die Unternehmer bei den Lohnverhandlungen und hauptsächlich vor den unparteiischen Stellen geschickt zu operieren wissen. Dasselbe werden die Unternehmer des Buchdruckgewerbes bei den kommenden Verhandlungen bestimmt auch tun, weswegen wir auf dieses Thema hier kurz eingehen wollen.

Die wirkliche Höhe des Reallohnes läßt sich aus dem vorliegenden amtlichen Material überhaupt nicht bestimmen. Nach den vorliegenden Zahlen müßten die Arbeiter in Deutschland geradezu in einem Scharaffenland leben. Die Unterlage dazu bieten die amtlich und privat ermittelten Rezhilfen des Lohnes und der Preise. Die Unternehmer glauben feststellen zu können: der Lebenshaltungsindex beträgt 152, der Lohnindex geht weit darüber hinaus. Es ist deshalb notwendig, sich mit den Indexberechnungen grundsätzlich auseinanderzusetzen. Im Handelsblatt der „Voss. Ztg.“ vom 10. Februar befindet sich ein Artikel „Wie teuer leben wir?“, der außerordentlich beachtliche Ausführungen bringt. Sie beweisen, daß selbst von bürgerlicher Seite die brüchige Theorie von der Überhöhung der Löhne auf Grund der Indexberechnungen erkannt wird. Den landläufigen Klagen der Unternehmer über die steigenden und sozialen Belastungen wird folgendes entgegengehalten:

„Nach niemals aber ist bisher von Seiten der Industrie hervorgehoben worden, daß die Gehalts- und Lohnempfänger in gleicher Weise von diesen Lasten getroffen werden. Welcher Arbeitnehmer hat früher solche Steuern und Sozialabgaben getragen, wie das heute der Fall ist? Waren früher 200 M. ausgezahlter Lohn gleich 190 M. Nettolohn, so sind heute 200 M. nur noch 160 bis 180 M. Stellt man also unter Auferschaffung dieser Lasten einen Lohnindex auf, wie es wiederholt von interessierten Seiten geschieht, und kommt man dabei zu einer Rezhilfe von 150 Prozent, so besagt das keineswegs, daß die Hälfte Lohn mehr als vor dem Kriege dem Arbeitnehmer lauffähig zur Verfügung steht, sondern allein unter Berücksichtigung der angeführten Belastungen sind es nur 120 bis 125 Prozent. Dieser Abzug muß daher neben der jetzt allgemein anerkannten Kürzung des Bruttolohnes infolge überhöhter Preise im Verhältnis zur Lohnsteigerung gemacht werden. Dann aber bleibt nur noch ein Nettoeinkommen, das wenig über dem der Vorkriegszeit liegt, d. h., es ergibt sich eine wesentliche Kürzung der bisher immer in Abzug gebrachten realen Durchschnittseinkommen.“

In der Tat wird es niemals beachtet, daß der Arbeiter zu den Lasten der Sozialpolitik, der Arbeitslosigkeit usw. in so außerordentlicher Weise beiträgt. Ein großer Teil des Arbeitslohnes darf deshalb gar nicht in Rechnung gestellt werden, weil die Empfänger ihn niemals zu sehen bekommen. Es ist sehr wohl begreiflich, daß man sich nicht daran macht, einen amtlichen Lohnindex aufzustellen. Würde man es objektiv tun, käme man zu weit tieferen Sätzen, als man sie in den Denkschriften und Beweisführungen der Unternehmer zu sehen bekommt. Aber auch der Preisindex der Lebenshaltungskosten spielt in der ganzen Diskussion eine nicht geringe Rolle. Wenn man es, auf der einen Seite wohlweislich vermeidet, einen genauen Lohnindex aufzustellen, so glaubt man aber, auf der anderen Seite die Lebenshaltungskosten

durch ein Normalschema vollständig erfassen zu können. In dem vom Statistischen Reichsamt aufgestellten Lebenshaltungsindex handelt es sich um fünf große Gruppen, die sich folgendermaßen zusammenfassen:

Ernährung	54,77 Prozent
Wohnung	20,35 Prozent
Heizung und Beleuchtung	5,55 Prozent
Bekleidung	10,05 Prozent
Sonstiger Bedarf einschl. Verkehr	9,28 Prozent
100,00 Prozent	

Das vorstehende Schema ist im Jahre 1925 verbessert worden. Dennoch erfaßte diese Berechnungsmethode lange nicht die Normalbedürfnisse eines Kulturmenschen. Der angezogene Artikel der „Voss. Ztg.“ geht hierauf mit folgenden Worten ein:

„Enthalten ist in diesem Schema ohne Zweifel all das, dessen ein Mensch bedarf, um den primitivsten biologischen und polizeilichen Erfordernissen gerecht zu werden. Er kann sich ernähren, kleiden und hat — vielleicht — beim Schlafen ein Dach über dem Kopf. Aber einigermaßen normalen Ansprüchen wird dieser Index in keiner Weise gerecht. Abgesehen von Mägen, in diesem Schema, sind auch einige der berückichtigten Funktionen fast anschaubar. Das gilt in erster Linie für den Wohnungsindex. Hier ist lediglich die Mietpreisentwicklung zum Ausdruck gelangt. In dem Verlaufe der letzten Jahre ist bekanntlich, daß wir in Deutschland eine gewaltige Wohnungsnot haben, die einen beträchtlichen Errechnungsmodus des Lebenshaltungsindex unmöglich macht. Schlicht gerechnet 20 Prozent des deutschen Volkes sind nicht glückliche Besitzer einer Altwohnung. Ein Teil davon bewohnt Neubauten, deren Mieten nicht 120 Prozent der üblichen Friedensmieten, sondern 170 bis 200 Prozent betragen. Und ein Teil — sicher 4 bis 5 Millionen Frauen und Kinder, eingerechnet — wohnt mäßig, und zwar zu Mieten, die mit 200 Prozent eher zu niedrig als zu hoch angelegt sind.“

Diesen klaren Worten braucht eigentlich wenig hinzugefügt zu werden. Die Lebenshaltungskosten sind aufgebaut auf die primitivsten Bedürfnisse. Das wirkliche Leben spiegelt sich darin nicht wider. Namentlich die Gruppe „Sonstiger Bedarf“ müßte mit einer wesentlich höheren Ziffer angenommen werden. Aber auch der Posten „Bekleidung“ ist auf derartig anspruchslose Bedürfnisse zugeschnitten, daß sie kein richtiges Bild ergeben. In diesen Posten wird für eine fünfköpfige Familie folgender Jahresverbrauch angenommen: 1 Herrenanzug, 1 Knabenanzug, 1 Mädchenkleid, 1 Frauenrock, 2 Blusen, 7 Männer- und 6 Frauenhemden, 16 Meter Semtbluch, 6 Paar Männerstrümpfen, 6 Paar Frauenstrümpfe, je 1 Paar Männer- und Frauenstiefel, 2 Paar Kinderstiefel, achtmaliges Besohlen mit Abschälen von Männerstiefeln. Wenn man einem amerikanischen Arbeiter einen derartigen Verbrauch zumutete, würde er es zweifellos als eine Beleidigung empfinden. Dabei handelt es sich hier um ganz billige Waren. Im Reichsbudgetschnitt wird z. B. in Deutschland ein Jahresverbrauch pro Kopf von 1,4 Paar Stiefeln angenommen. Im obigen famosen Index sind für fünf Personen insgesamt nur 4 Paar Schuhe in Anrechnung gebracht, also ein Jahresverbrauch von 0,8 Paar Schuhen. Daraus dürfte zu ersehen sein, wie ungeeignet der Lebenshaltungsindex ist. Nicht allein, daß darin wichtige und nicht abwendbare Ausgaben fehlen, die darin enthaltenen sind teilweise willkürlich und absichtlich niedrig bemessen.

Die ganze Lohnfrage muß danach beurteilt werden, wie hoch der Lohnanteil am Produkt ist. Die Ergiebigkeit der menschlichen Arbeitskraft ist wesentlich gewachsen. Der Lohnanteil am Einzelprodukt konnte zwar nicht einheitlich, aber doch im wesentlichen stark herabgedrückt werden. Danach muß die bare Lohnsumme beurteilt werden. Die falschen Lohn- und Preisrezepte wachsen sich geradezu zu einem Unfug aus und müssen entweder ersetzt oder ganz beseitigt werden.

Zur Kündigung unseres Lohntariffs

Am 31. März dieses Jahres, dem gleichen Tage des Vorjahres, läuft das Lohnabkommen für das ganze Buchdruckgewerbe Deutschlands ab. Einer von Tausenden ergreift die Feder, um das Gewissen der Unternehmer wahrzurufen, in der Annahme, daß es nicht rechtzeitig genug gesehen kann.

Im Vorjahre galt unsere Lohnforderung dem Streben nach einem Kulturlohn, wir erblickten dieses Ziel in einer Zulage von 10 M., von der dem Hilfsarbeiter der prozentuale Anteil in gewohnter Höhe zufallen sollte. Nur ein geringer Bruchteil dieser Forderung fand Erfüllung und zwang uns ein ganzes Jahr zu warten. Nicht ohne Groll haben wir diesen Zustand ertragen. So setzen wir nun unsere Hoffnungen auf die kommenden Lohnverhandlungen und sind uns der schwerwiegenden Entscheidungen vollkommen bewußt, die an uns herangetragen werden. Nichts auf der Welt kann uns die rauhe Wirklichkeit verschleiern, die uns Hemmungen zur Genüge erkennen läßt. Wer die unglückliche Notlage unseres Vaterlandes begriffen hat mit dem Barometerstand einer völlig geschwundenen Kaufkraft der Arbeitnehmer, der wird dem Wirtschaftskrieges das Wort reden müssen. Doch nicht dem Wirtschaftskrieges „Am jeden Preis!“

Nach Ansicht der Unternehmer sind es insbesondere die freien Gewerkschaften, die den Wirtschaftskrieges fördern, weil sie das Lebensniveau der Arbeitnehmer zu heben bestrebt sind. Alle unsere Lohnforderungen der vergangenen und noch kommenden Kampfperioden sind ja nur Angleichungsversuche an die tatsächlichen Selbstkosten zur Herstellung einer wirklich brauchbaren Produktionskraft. Wer wagt es zu leugnen, daß wir, die Schaffenden, nicht auf die Kulturerrungenschaften ein Recht haben? Doch nur der, der da glaubt, daß sie nicht für uns geschaffen sind, wohl aber für den, der den Preis dafür zahlen kann.

Geringer Umsatz und hoher Gewinn ist leider noch immer der alte Grundatz, der in den Geschäftspraktiken unverhüllt zum Ausdruck kommt. Natürlich wird man uns wieder sagen, der Kleinbetrieb kann den Lohnforderungen der Gewerkschaften nicht gerecht werden, sein Weiterbestehen hängt von der Konkurrenzfähigkeit mit dem mittleren Betrieb ab. Im gleichen Augenblick aber schließen viele Großbetriebe Druckverträge ab, die weit unter dem Preistarif liegen und machen mit ihren leistungsfähigeren Maschinen diesen Preisunterschied wieder weit. Das gleiche zu tun ist das selbstverständliche Bestreben des kleinen Druckereibesizers, der den Lohnforderungen ablehnend gegenübersteht, zur Freude der Großunternehmer. Welche ungeheuren Gewinne in den Großdruckereien dadurch zustande kommen, haben wir vor kurzem in unserem Verbandsorgan sehr trefflich vor Augen geführt bekommen. Entscheidend kann dieser Hinweis unserer Unternehmer auf den Kleinbetrieb überhaupt nicht mehr sein. Denn von den 8770 Buchdruckereien, die in Deutschland am Anfang des Jahres 1927 bestanden haben, sind aber am Ende des Jahres auf die ansehnliche Zahl von 9242 erhöhten, waren rund nur 10,8 Prozent Kleinbetriebe. 10,2 Prozent aber waren direkt als Großbetriebe anzupreisen, und der übrige Teil setzte sich aus mittleren Betrieben zusammen.

Auf keinen Fall kann die Arbeiterchaft des deutschen Buchdruckgewerbes zusehen, daß immer wieder ihre eigene Lebenslage nach dem Maßstab solcher Kleinbetriebe bemessen werden soll, die in so geringer Zahl vorhanden sind und außerdem zum Teil nicht leben und sterben können, wohl aber zur Beeinflussung von Lohnverhandlungen künstlich am Leben gehalten werden.

Also darum fordern wir einen ausreichenden Lohn! Er muß nun endlich zur Tatsache werden! Ein gerechter Lohn ist der geldliche Arbeitsvertrag, der mir mein selbstiges Wohl ohne Überstundenleistung zuführt.

K. Vöhl.

Wie würde sich eine Lohnerhöhung im Gewerbe auswirken?

Die Unternehmer sagen folgende Wirkungen voraus: Verminderung der Eigenkapitalbildung; Selbstkosten- und Preissteigerung; Auftragsrückgang und verschärfte Arbeitslosigkeit.

Diese Argumentation hält einer kritischen Würdigung nicht stand. Am schwächsten ist der Einwand, der sich auf die Eigenkapitalbildung bezieht. Die Eigenkapitalbildung dient fast ausschließlich der Bildung von Reservefonds zur Erneuerung und Erweiterung der technischen Produktionsanlagen. Michin ist sie nur dort notwendig, wo ein wirtschaftliches Bedürfnis für Erneuerungen und Erweiterungen vorliegt. Nachdem aber selbst die Unternehmer erklärt haben, daß die gewerbliche Leistungsfähigkeit den volkswirtschaftlichen Bedarf für absehbare Zeit weit überholt hat, liegt ein wirtschaftliches Bedürfnis für die Bildung von derartigen Reservefonds nicht vor. Wir erklären sogar, daß gegenwärtig nichts für das Gewerbe schädlicher wäre, als die Möglichkeit einer umfangreichen Kapitalbildung. Dadurch würden jene gezielten Expansionsbestrebungen neue Antriebe erhalten, die zu der übermäßigen Produktivitätsentwicklung geführt haben.

Zu den übrigen Argumenten eine grundsätzliche Feststellung. Die Schlussfolgerung: Lohnerhöhung gleich Preissteigerung usw., entspricht einer typischen Unternehmer Einstellung, die sich im praktischen Wirtschaftsleben geradezu verheerend ausgewirkt hat. Ohne nähere Prüfung wird jede Lohnerhöhung auf die Preise und damit auf die Konjunktur abgewälzt. Diese Methode führt allerdings sehr oft zu vorübergehenden Verbrauchseinsparungen und zeitigt damit die übrigen Wirkungen. Stellen wir aber das Problem auf eine andere Grundlage. Es besteht doch auch die Möglichkeit, Lohnerhöhungen aus laufenden Betriebsüberflüssen zu tragen. Damit würden alle weiteren Wirkungen ausgeschlossen, von denen die Unternehmer behaupten, sie wären unvermeidlich. Nehmen wir aber selbst den unwahrscheinlichen Fall an, die Abwälzung auf Preise und Konjunktur wäre unvermeidlich. Dann würde zwar eine verhältnismäßig schwache Verbrauchseinsparung eintreten, die sich aber, da der volkswirtschaftliche Bedarf an druckereigerwerblichen Erzeugnissen eine wachsende Größe ist, innerhalb einer kurzen Zeitspanne wieder ausheben würde. Außerdem gibt es ein im Buchdruckgewerbe praktisch wenig erprobtes Mittel, das vorübergehende Einlenken des Verbrauchs auszuweichen: Abfederung durch Wackung von Druckbedarf. Die „Zeitschrift“ bereitet anscheinend eine umfangreiche Aktion nach dieser Richtung hin vor. Diese Bestrebungen würden durch eine Lohnerhöhung fast völligen Nachdruck erhalten, der zu namhaften Erfolgen führen kann, weil dem gewerblichen Absatz noch allerlei Neuland zu erschließen ist. Das ist allerdings ein unabweichliches Wirtschaftsgesetz, daß mit den Fortschritten die Probleme wachsen. Aber vergessen wir nicht, daß gerade die Fortschritte in der sozialen Lage der Arbeitnehmer die Wirtschaft aus gefährlichen Beharrungszuständen herausstreifen. Der Zwang zu gesteigerten Leistungen bereitet ein höheres Niveau der Produktion vor. Im Gegensatz zu den Unternehmern stellen wir fest, daß die Wirkungen einer Lohnerhöhung in der Hebung der sozialen Gesamtlage der Kollegenchaft und — wenn die Unternehmer ihrer Verantwortung entsprechend handeln — in der Erweiterung des gewerblichen Absatzes bestehen werden. S. D.

Kritische Umschau

Zum Kapitel: Menschenwürde

Manche Buchdruckunternehmer leben geistig noch in einer Epoche, die neben dem befehlenden Herrn nur den unbedingt gehorjamen Knecht gekannt hat. Wie anders soll man sich folgenden Vorgang in einer weitdeutschen Großdruckerei erklären. Der Betriebsleiter dieses Unternehmens schätzte das Personal so unerträglich und in so ungebührlichen Formen, daß es kam, wie es kommen mußte. Eines Tages sprach die Belegschaft das Ultimatum: Der oder wir. Nun, die fatale Affäre ist inzwischen durch die Festigkeit des Betriebsrates und der Belegschaft befriedigend bereinigt worden, weshalb wir uns hier auf einige allgemeine Feststellungen beschränken wollen.

Jeder Unternehmer, der nicht erkannt hat, daß die friedliche Zusammenarbeit im Betriebe ein wichtiger Aktiposten seines Unternehmens ist, schädigt sich selbst. Die Einflüsse einer unwürdigen Behandlung des Personals sind Dinge unbestimmbarer Wirkung. Es gehört sicherlich ein seines psychologischen Verständnisses dazu, um diese Rückwirkungen in ihrer ganzen wirtschaftlichen Tragweite abzuschätzen. Soviel aber steht fest, daß es abgehehen von der qualitativen Seite der Arbeitsleistung in jedem Betriebe für jeden Arbeiter Minuten und oft sogar Stunden gibt, in denen die Entscheidung darüber, ob und mit welcher Arbeitsleistung er sie ausfüllen will, ausschließlich bei ihm selbst liegt. Wie er sich dann entscheidet, wird fast regelmäßig von seinem inneren Verhältnis zum Betriebe abhängig sein.

Wer das nicht versteht, sollte seine wertvolle Nase in das praktische Arbeitsleben hineinstecken und sich bemühen, möglichst viele jener die Arbeitswilligkeit fördernden Momente ausfindig zu machen. Daß hierbei eine der wichtigsten Voraussetzungen die Achtung und Respektierung der Menschenwürde der Arbeitnehmer ist, würde er schon sehr bald erkennen und auf alle gegenseitigen Auffassungen und Maßnahmen im wohlverstandenen Eigeninteresse endgültig verzichten.

Weshalb die Arbeitslosen im vergangenen Jahre Arbeit hatten

Bereits im Vorjahre letzte jene rückläufige Konjunkturbewegung ein, die hunderttausende Arbeiter erneut brotlos machte und die auch gegenwärtig noch in vollem Gange ist. Soll man's glauben? Es gibt in Deutschland zahlreiche bürgerliche Wirtschaftspolitiker, die sich den Kopf darüber zerbrechen, weshalb in drei Teufelskanten die Freisetzung von Arbeitskräften so langsam vor sich geht. Der „Schwerindustrie“ „Anzeiger für Berg-, Hütten- und Maschinenwesen“ „Esien, hat entdeckt, wie diese unerwünschte Erscheinung zu erklären ist:

„Die Wirtschaftspolitik der Unternehmen war im vorigen Jahre von der Rücksichtnahme auf Aktienausgaben und Aufnahme von Anleihen bestimmt. Die Kreditfähigkeit sollte durch gute Beschäftigung nachgewiesen werden. In zahlreichen Prospekten und Generalversammlungsberichten konnte man immer wieder den Hinweis auf die gute Beschäftigung finden. Von dieser Politik der Unternehmen hatte der Arbeitsmarkt den Nutzen. Die Beschäftigung stand aber nicht im richtigen Verhältnis zur Rentabilität und zum Ertrage usw.“

Keinzig von den Unternehmern, daß sie die Arbeiter für ihr Nichtstun bezahlten, obwohl er gerade deshalb, weil es den Unternehmern so miserabel ging, daß sie pumpen mußten. Veranlassen wir doch eine Rundfrage: Welcher im vorigen Jahre beschäftigt gewesene Arbeiter hat das Empfinden gehabt, daß er zu wenig zu tun hatte?

Wir möchten annehmen, daß für die Zählung fünf Finger ausreichen.

Politische Einflüsse im Arbeitsverhältnis seit wann?

Man sage nicht, es sei müßig, geistige Auslassungen und Rundgebungen im bürgerlichen Lager kritisch zu beachten. Kann die besondere proletarische Anschauung sozialer Vorgänge und Verhältnisse besser gebildet und erhärtet werden, als durch die unmittelbare Gegenüberstellung typisch bürgerlicher und proletarischer Auffassungen?

Ein typisches Beispiel dafür, wie sich die Entwicklung des Schlichtungsgebantens in der bürgerlichen Denkart darstellt, war dieser Tage in einem großbürgerlichen Blatt zu finden.

1. Etappe (vor etwa 60 Jahren); Auseinandergehungen schlichtet der Meister.
2. Etappe (vor etwa 50 Jahren); Bismarck: Jede Einmischung des Staates in Arbeitsfreitigkeiten muß unterbleiben.
3. Etappe (vor einigen Jahren); Dr. Hilferding auf dem Sozialdemokratischen Parteitag in Kiel: Löhne und Arbeitszeit sind politischen Einflüssen unterworfen. Die Arbeiterklasse muß sich zu ihrer Gestaltung des Staates bemächtigen und bedienen.

4. Etappe (Gegenwart); Forderung der freien Gewerkschaften: Die Wirtschaft muß „durchsichtig“ gemacht werden, damit die wirtschaftliche Tragfähigkeit hinsichtlich der gewerkschaftlichen und staatlichen Lohn- und Arbeitszeitpolitik deutlicher erkennbar wird.

Ob dieses Schema Anspruch auf Vollständigkeit erheben darf, bleibe dahingestellt. Falls ist jedenfalls, daß die politische Beeinflussung der Arbeitsbedingungen eine erst in der Nachkriegszeit aufgekommene Erscheinung sei. Seit dem Entstehen der privatkapitalistischen Wirtschaft ist das Arbeitsverhältnis durch politische Gewalt weitgehend beeinflusst worden, wenn auch die Formen gewechselt haben. Festsetzung von Höchstlöhnen und Mindestarbeitszeiten, Polizeiinterventionen, Koalitions- und Streikverbote, Sozialistengesetze usw.; politische Beeinflussung ohne Unterlaß, allerdings mit eiserner Konsequenz zugunsten der wirtschaftlichen Bestrebungen der Arbeiterschaft. Sehr verständlich, daß man im Bürgertum in dem Moment gegen die politische Beeinflussung des Arbeitsverhältnisses Front macht, wo die Arbeiterbewegung im politischen Leben nicht mehr als Amboß dient, sondern zum Hammer geworden ist. Vergebens; jezt hämmern wir.

Arbeitsethos und Arbeitszeit.

Professor Dr. E. Horneffer-Gießen — ein maßgeblicher Wortführer der Unternehmerverbände — schreibt unter obigem Titel in der „A. W. Jg.“:

„... Wie müssen die dauernden Einschränkungen der Arbeit in den Gemütern der von diesen (Arbeitszeit-) Gesetzen betroffenen und betretenen Menschen wirken? Das Gefühl stellt sich notwendig ein, daß eigentlich die Arbeit ein Übel sei...“ Professor H. konstatiert in diesem Zusammenhang, daß der Arbeitswille in unserer Wolke eine bedenkliche Einbuße erlitten habe, und daß solche Erscheinungen den Ruin unserer Wirtschaft in bedrohliche Nähe rücken.

Für welche Volksschichten die Behauptung, der Arbeitswille habe bedenklich eingebüßt, zutreffend ist, wollen wir ungeprüft lassen. Sollte indes die breite Schicht der Arbeitnehmer gemeint sein, so wissen wir, daß überzeugende Beweise nicht erbracht werden können. Wir arbeiten, weil wir leben wollen, und sind uns dabei bewußt, daß von unserer Arbeit sowohl der eigene als auch der Bestand der sozialen Gesellschaft abhängig ist. Dieses Bewußtsein reicht völlig aus, den Arbeitswillen vor dem Erschlaffen zu bewahren.

Den „Ährigen, Gehortengängen, liegt aber unausgesprochen die romantische Auffassung zugrunde, die Lohnarbeit sei eigentlich eine miß Freude und Genußnahme zu erlebende Angelegenheit. Diese Auffassung ist romantisch und wirklichkeitsfremd. Wohl auf keiner Stufe der Wirtschaftsentwicklung war zu verzeichnen, daß abhängige Arbeitsleistungen von den Leistungspflichtigen als angenehme Erscheinungen des Daseins bewertet wurden. Sagt doch selbst der bürgerliche Professor W. Sombart: „Der natürliche Mensch ist herzzerquickend faul.“ Um wie viele Grade vertieft muß diese Einschätzung der Arbeit als eine Angelegenheit der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit in einer Wirtschaftsordnung wiederkehren, deren soziale Härten und Abhängigkeiten jeden spärlichen Anjaß von Berufs- und Arbeitsfreude mit Leidslos im Keime ersticken. Wenn wir uns darum bemühen, die Freizeit unter sorgfältiger Beachtung der volkswirtschaftlichen und zivilisatorischen Erfordernisse zu vergrößern, dann einfach deshalb, weil es zweifellos angenehmer und genußreicher ist, z. B. ein gutes Buch zu lesen, als gehorjampflüchtig, ausgebeutet und körperlich ausgepumpt bei seiner Herstellung mitzuwirken.



Die verheiratete Frau im Berufsleben

Für die Erhebungen der Gewerbeaufsichtsbehörden im Jahre 1927 war die besondere Berücksichtigung der verheirateten (darunter auch der verwitweten und geschiedenen) Arbeitnehmerinnen angeordnet. Der Reichsarbeitsminister wünschte damals allgemein folgende Gliederung einzuführen:

1. Verhältnis zur Gesamtzahl der Arbeitnehmerinnen in Betrieben mit mindestens 20 Arbeiterinnen.
2. Werden verheiratete Frauen für bestimmte Arbeiten bevorzugt? Werden sie nach Art und Dauer anders als unverheiratete beschäftigt?
3. Findet die Beschäftigung regelmäßig, vorübergehend (z. B. Saisonindustrie) oder nur ausfallweise statt? Wird bei vorübergehender Beschäftigung außerhalb dieser Beschäftigungsdauer noch eine andere berufliche Tätigkeit ausgeübt?
4. Wird auf die Beforgung des Hauswesens durch besondere Regelung der Arbeitszeit (Einschiebung einer längeren Mittagspause, früherer Arbeitschluss u. ä.) Rücksicht genommen?
5. Ist die Zahl der Erkrankungen höher als bei unverheirateten Arbeitnehmerinnen?
6. Hat der Arbeitgeber besondere Einrichtungen getroffen (Kinderstube, Stillstuben, Ruhezimmer, Fürsorge durch Fabrikpflegerinnen)?

Die Erhebungen haben ergeben, daß die Verhältnisse nicht in allen Bezirken die gleichen sind. In den Städten und reinen Industriegebieten ist der Anteil der verheirateten Frau nicht nur im Verhältnis zu den Gesamtbeschäftigten (Männer und Frauen), sondern auch im Verhältnis zu den beschäftigten Frauen allein größer als in den ländlichen Bezirken.

Die „wirtschaftliche Not“ wird fast reißend von der verheirateten Frau als Grund der Erwerbstätigkeit angegeben, da ja der Grad der ehelichen Abhängigkeit und des ehelichen Gebundenseins von dem Grade der „wirtschaftlichen Not“ äußerst stark bestimmt wird. Inwieweit ist auch die Wandlung der verheirateten Frau vom „Hausmütterchen“ zur berufstätigen Persönlichkeit im Erwerbsleben ein geschichtlicher Fortschritt. Die Lebensstrategie liegt eben nur in der Tatsache, daß zur Zeit für Hunderttausende von Frauen in Stadt und Industrie der Begriff „wirtschaftliche Not“ gleichzeitig materiellen Zwang, Kampf ums tägliche Brot, bedeutet, der sie mit ihren Männern zum „Doppelverdiener“ macht.

Eine Bevorzugung verheirateter Frauen ist kaum festgestellt worden. Es scheint aber, als ob im Angestelltenstand verheiratete Frauen prozentual sehr stark Vertrauensstellungen innehaben. Auch im Gewerbe sei dies zu beobachten, dort, wo es sich um die Posten von Ausseherinnen, Meisterinnen, Vorarbeiterinnen u. w. handelt, da die größere Lebensversicherung hier der verheirateten Frau mehr zustatten käme. Ein besonderer Vorzug der verheirateten Arbeiterin liege auch deren Sesshaftigkeit. Saisonbetriebe greifen immer gern nach verheirateten Arbeiterinnen, die früher im gleichen Gewerbe beschäftigt waren und nur vorübergehend diese Saisonbeschäftigung ausüben wollen. Hier dürfte bei den Arbeitgebern aber bestimmend sein, daß solche Arbeiterinnen sich leichter als Lohnrücker u. w. benutzen lassen und kaum selbständige Forderungen stellen oder gar um deren Erfüllung kämpfen wollen. Eine Bevorzugung im guten Sinne ist also auch hier nicht festzustellen.

Auch auf die Beforgung des Hauswesens wird kaum Rücksicht genommen. Es gibt nur ganz wenig Betriebe in Deutschland, die von solchen Gesichtspunkten die Arbeitszeit oder Pausen regeln. Vereinzelt ist anerkannt, daß die verheiratete Frau keine Überstunden zu machen braucht, was aber gewöhnlich auch nur in Kleinbetrieben dann und wann feststellbar ist. So kommt es auch, daß die verheiratete erwerbstätige Frau in vielen Fällen kaum ein paar freie Stunden oder Sonntagruhe hat, da in dieser Zeit ja ihr Interesse völlig von dem Ordnen des Haushautes beansprucht wird. Es ist also so, daß dort, wo der Geltungstrieb die verheiratete Frau in dem Berufe festhält, dieser von der Frau erhebliche Opfer an persönlicher Hingabe verlangt, und daß dort, wo wirkliche Not die Triebfeder ist, die verheiratete Frau doppelt schwer zu tragen hat, da sie ja neben den Sorgen und der Mühe um den Unterhalt noch die Lasten des Haushaltes tragen muß.

Die schweren Folgen bleiben hierbei dann auch nicht aus. Nach den Berichten verschiedener Krankenkassen ist nämlich festzustellen, daß prozentual die verheiratete Arbeiterin nicht nur öfter krank wird, sondern vor allem auch eine viel längere Krankheitsdauer aufweist als die unverheiratete. Leider liegt nur sehr wenig statistisches Material hier vor. Aus diesem spärlichen Material nur drei Beispiele: In Oberschlesien entfielen Krankmeldungen: Bei 100 Versicherten 62 auf ledige und 57 auf verheiratete Arbeiterinnen; die Krankheitsdauer aber betrug: 20 Tage bei ledigen und 27 Tage bei verheirateten.

Der Bezirk Magdeburg meldet von 8 Ortskrankenkassen: Bei 100 Versicherten entfielen 30 Krankmeldungen auf ledige und 68 auf verheiratete Arbeiterinnen mit einer Krankheitsdauer von 9 bzw. 28 Tagen.

In 13 Betriebskrankenkassen entfielen bei 100 Versicherten 73 Krankmeldungen auf ledige und 104 (1) auf

verheiratete Arbeiterinnen mit einer Krankheitsdauer von 34 bzw. 42 Tagen.

Berücksichtigt man die Erkrankungsfälle aus Geburten, dann bleibt immer noch offenbar, daß die doppelte Belastung aus Beruf und Haushalt die Gesundheit der verheirateten Frau schwer beeinträchtigt. Erhebungen aus Sachsen zeigen, daß dort die Zahl der erkrankten verheirateten Arbeiterinnen verschiedentlich 40 bis 60 Prozent höher ist als die der ledigen.

Besondere Einrichtungen der Art, wie sie in der Frage 6 des Reichsarbeitsministers erwähnt sind, wurden bereits in vielen Betrieben geschaffen, freilich zumeist noch in unzulänglichem Ausmaße und in nicht genügender Qualität, wobei auch die verheiratete Frau nur selten besonders berücksichtigt ist.

Da mit der verheirateten Frau im Erwerbsleben aber wohl oder übel auf unabsehbare Zeit gerechnet werden muß und die Anerkennung ihrer Gleichberechtigung im Erwerbsleben immer mehr an Boden gewinnt, wird es Zeit, daß die Sondererhebungen hierüber vervollständigt werden, um so allmählich den für die verheiratete Frau genügend ausgebauten Sonderschutz schaffen zu können im Rahmen eines besonderen Schutzgesetzes für die erwerbstätige Frau überhaupt.

J i b o.

Ein Mädchen von heute

Kälte und Durst trieben mich in ein Café. Ich fand noch einen freien Tisch. Musik und warmes Getränk ließen in mir eine behagliche Ruhe aufkommen; ich lehnte mich in den Sessel zurück und ließ die Umgebung auf mich wirken. — Am Tisch neben mir saßen zwei junge Damen in eifrigem Gespräch. Sie sprachen nicht allzu leise. So wurde ich Ohrenzeuge einer interessanten Unterhaltung — ich versichere — ohne zu lauschen.

„Wie hast du ihn denn kennengelernt?“

„Na Gott, wie! Ziemlich schick sah er aus. Da bin ich so, aus Versehen mit Absicht, auf der Straße vor ihm herkolziert. Hin und wieder hab' ich ihn angeblinzelt. Ah, frag' doch nicht so dumm; wie machst du es denn, wenn du keinen Freund hast? Nachher sind wir zusammen ins Café „Balencia“ gegangen. Er hat gleich Wein auffahren lassen, und als wir nach Hause gingen, waren wir schon Dutzende. Aber, von Hilfe wollte er nichts wissen. Tilly nennt er mich, weil das besser zu Charly paßt. Eigentlich heißt er ja auch bloß Karl.“

„St' er denn noch jung?“

„Na klar! So um zwanzig. Aber in Schule geht er! Na, er ist ja auch bei der Konfektion. So'n Stück Arbeit. Sonntag wollen wir nach Hamburg. Ich habe ihn aber versprochen müssen, mir einen Mittelscheitel zu frisieren und die Lippen ein bißchen schwingvoller zu röten; er liebt das nämlich.“

„Willst du's machen?“

„Was ist denn dabei? Wenn es ihm gefällt? Weist du, du wärst überhaupt nichts für ihn; du bist — na wie soll ich sagen — was man zu teufel nennt. Ein Mädchen von heute darf nicht zimperlich sein, das merke dir mal. Überhaupt braucht man uns nicht auf den ersten Blick die Verkäuferin anzusehen. Wenn ich so im Café sitze, tu ich wie eine Gräfin!“

Ich drehe meinen Stuhl ein wenig, um die „Gräfin“ genauer sehen zu können. Ja, so hatte ich sie mir eigentlich vorgestellt. Zwei lange, hellbehaarte „Schlanke“ springen mir als erstes in grazioser Haltung in die Augen. Dann ein seipelschmüßiger Körper, darauf ein Puppenkopf à la „von Natur keine Spur“, entzündende Weißlacken von hellem Blondhaar, das ohne Wasserstoffperoxyd eigentlich dunkelbraun wäre.

Armes verblendetes Mädchen! Eine „Gräfin“ willst du scheinen, und bist und bleibst doch nur eine schlechthabende Arbeiterin, die ihren Stolz, ihr Moralgefühl, ihr Klassenbewußtsein gegen Brunk und Tand einer verlogenen Gesellschaftslehre verkauft.

Bau'n wir uns ein Nest - -

Ja, liebe Weggenossin, Lohnsklave wie ich, das wollten wir tun. Vor fünf Jahren war es, weißt du noch, wo wir uns heirateten. Du warst so jung, ein Mädchen noch. Und wir stoben uns. Wir bauten Luftschlösser, ich erzählte dir von Männern, die für die Menschheit und für die Unterdrückten kämpften, von Plato und Sokrates, von Bebel, Kossau und Schiller. Vom Bauernkrieg und Revolutionen. Dir ging eine neue Welt auf. Demen wollten wir nahefeiern. Dieses Geldbiss haben wir treu gehalten. Sonntags stoben wir die Stadt, Hand in Hand sahen wir die Schönheiten unserer Landschaft. Die Welt stand vor uns wie ein mütterliches Wesen. In uns sang die Freude: Wir sind jung, und das ist schön. Die Welt wird schöner mit jedem Tag —

Wir Toren glaubten, das müsse immer so sein. Es geschah etwas. — Eine furchtbare Gewalt drückte uns zu Boden. Eine Saite zerriß, leise verhauchte ein gitzender Ton, der Klang unserer Jugend. Unerbittlich, hart, grausam stand das Leben vor uns. Es fiel ein Keil in der Frühlingnacht. Es kam das Kind. Du wurdest

Mutter. Und nun kam die Sorge. Ich wurde arbeitslos, monatelang. Wir heirateten, es ehre es ankam. Wohlmeinende Leute sagten, ich gehe dich so. Und du gingst zur Arbeit. Tag ein, tag aus an der Doffetmaschine. Ich mußte zähneknirschend feiern. Du wuchst mit dem Kinde. Wurdest innerlich älter als deine Jahre und von herber Strenge. Kampf ums Dasein. Das Schicksal ungezählter Tausend Arbeiterfrauen und Mädchen wiederholte sich in dir. Und dann kam das Kind, in Sorge und Not geboren. Wir hatten keine Wohnung. Wir warteten mit unzähligen anderen auf eine eigene Wohnung. Sie gaben uns keine. Erst wenn wir älter seien. Das Kind wuchs zu unserer Freude. Es wurde ein quickelebendiger, strammer Bursche. Nach drei Monaten wurde es krank und starb. Warum war das Schicksal so grausam? Warum? —

Du hast wochenlang neben mir in der Nacht geweint. Die Zeit mußte den Schmerz lindern. Sie tat es. Aber nicht ganz. Bis heute noch nicht. Ihr Frauen werdet solche Wunden wohl nie ganz vergessen. —

Die Jahre kamen und gingen. Wir standen im Leben, wir kämpften mit ihm. Wir wurden Sozialisten, Genossen, die für die Menschheit kämpften. Mühselig kauften wir die Möbel und Hausgeräte. Es wurde uns sauer. Wir mußten auf alles verzichten, auf Reisen, auf Theater. Den anderen in unserer Lage ging es ebenso. Das gab Mut. Wieviel Schweiß, wieviel Sorge und Entbehrung hängt doch an jedem Gegenstand im Arbeiterhaushalt! Das lernten wir jetzt begreifen. Wie leicht hat es doch da der fatte Reichtum! Aber nie können bei ihm die Möbel so lebensnahe sein wie bei uns. Er hat sie nicht mit seinem Herzblut erworben. So stehen wir nun, du und ich. Wir haben gepart und gekämpft für uns, für die Zukunft. Aber noch keine Wohnung. Wann wird es endlich, endlich werden? Wie find wir doch gebuldig, wie müssen wir warten! Warten Jahr um Jahr. Ach ja, wir sind ja erst fünf Jahre verheiratet.

Spinnstube

In meinem Dorfe ist jeden Abend in einem anderen Bauernhause Spinnstube.

Die Alten und die Jungen kommen hier zusammen, vor allem aber die flügge gewordenen Jungfrauen und Jünglinge.

Hier werden gemeinsam Volkslieder gesungen, Rätsel geraten. Und „Witze“ werden erzählt, bei denen feinbesaitete und bemuderte Stadtjungfrauen in Ohnmacht fielen. Die Jugend auf dem Lande ist kräftigere Kost gewöhnt. Wänderpiele und „Schwarzer Peter“ werden gespielt. Der angelockte Kopfpropfen liegt schon bereit, mit dem den Verlierer schwarze Schnurrbärte und schwarze Nasen angemalt werden.

Die Bezeichnung Spinnstube stammt aus der Zeit, da in jedem Bauernhause noch Hanf gehechelt und Linnen gesponnen wurde. Damals kamen die alten und jungen Bäuerinnen mit ihren Spinnrädern in den langen Winterabenden, wenn das Vieh gefüttert war, in einem Bauernhause zusammen. Die Räder surrten, das Hanf ließ man über Finger und Rad gleiten wie in Sentas Spinnstube im „fliegenden Holländer“. Die Burschen saßen ringsum auf den Bänken und erzählten Gespelster- und Räubergeschichten.

Ein besonders beliebtes Thema ist der Räuberhauptmann Schinderhannes. Nicht weit von meinem Ort im Taunus, in Kastätten, war er beim Schinder in Stellung gewesen. Wurde es ihm auf dem linken Rheinufer zu „brenzlig“, dann verlegte er sein Tätigkeitsgebiet in den Taunus.

Gespönnen wird heute in den Spinnstuben nicht mehr. Strümpfe werden gestrickt und Stauder und „Zumpers“ Filzstickerien werden für einen Sündenlohn für Heimarbeit-Gewinnler mühsam angefertigt. Gehechelt wird heute auch kein Hanf mehr. Dafür werden an den Spinnstuben-Abenden Anwehende und Abwehende in ihrer Schwächen und Sünden „durchgehechelt“. In einem solchen Abend lernst du das ganze Dorf kennen. Erfährst du die größten Geheimnisse, daß der Schmied gerne „wildert“, daß der Bürgermeister den Erwerbslosen nicht wohl will, daß der „Doktor“ ein erregter Völkischer ist, der Pfarrer es sich leicht macht mit seinen Predigten am Sonntag, daß mit dem Oberförster nicht gut Rischen essen ist, und der Gendarm ungemein „dienstfertig“ ist.

Kurz, über jede und jeden vernimmst du einen ganzen Steckbrief.

Sie drücken sich junge Liebesleute zum ersten Male verflochten die Hände, die ersten Liebeschwüre werden geküßelt und beim Nachhinausgehen in der Dunkelheit oder beim Mondschein „mündlich“ bekräftigt.

Glück und Unglück — wie's trifft — werden hier gepönnen. Gute und schlechte Taten angeknüpft. In diesem übertragene Sinne sind auch die Spinnstuben von heute ohne Spinnräder richtige „Spinnstuben“.

Und was die Hauptsache ist: Die Spinnstube von heute erkeht das „Schadchen“, den „Schmucker“, die Heiratannonce.

Sie ist der Heiratsmarkt des Dorfes. Troll.

Der Lumpengeneral

Meine Wohnung liegt draußen im Osten, im verlustigsten Viertel Berlins. Eine halbverfallene vierstöckige Mietkaserne. Durch den halbdunklen, niederen Torweg gelangt man zum Hof. Das Pfälzer ist sogenanntes Kalkenopplaster aus Urgraswurzzeiten. Das Hinterhaus ist stockdunkel, so daß man sich selbst bei Tage an den Wänden entlangtaufen muß. Die Treppen sind, wie das ganze Haus, dem Einsturz nahe. Die Zimmer sind alle einzeln vermietet. Alle sind äußerst klein, zum Teil kaum drei Quadratmeter groß. In solch einem Loch habe auch ich mein Standquartier aufgeschlagen. Wenn ich zum Fenster hinaussehe, fällt mein Blick auf Stallungen. Weiter im Hintergrunde sehe ich die Mietkaserne einer Nachbarstraße. Ebenfalls halb verfallen. Auf dem Dach der Stallungen hat sich im Laufe der Zeit aller Unrat der umliegenden Häuser angesammelt. Kann von den Bewohnern irgendetwas etwas nicht mehr gebrauchen, so wirft er es einfach zum Fenster hinaus.

Da liegen nun in trautem Verein zerrissene Stiefel, Bruchstücke von Töpfen, durchlöcherter Eimer und Schüsseln, Kleidungsstücke, die so zerrissen und abgetragen sind, daß sie selbst die Bewohner dieser Höhlen — im wahren Sinne des Wortes Lumpenproletariat — nicht mehr gebrauchen können, und ähnliches mehr. Mitten unter diesen Sachen befindet sich nun eine nagelneue Milchkanne aus weißer Emaille. Oft schon habe ich mir den Kopf darüber zerbrochen, wie wohl die Kanne, die so gar nicht in das Milieu passen will, auf das Dach gekommen sein mag. Des Nachts, wenn es dunkel ist, amüsiere ich die ganzen Käsen der Nachbarstraße auf dem Dach. Wenn sie sich nicht gerade gegenseitig das struppige Fell zerreißen, schleppen sie das „Inventar“ des Dachs herum. Manchmal kommt es dabei auch vor, daß ein Stück herunter auf irgendeinen der vielen angrenzenden Höfe geworfen wird. Allerdings sehr selten. Die Käsen sind in der Beziehung geschickter als die Menschen.

Oft, wenn ich des Nachts nicht schlafen kann, liege ich mit offenen Augen in meinem Bett und schaue durchs Fenster dem Treiben dieser vierfüßigen Geschöpfe zu. Aber auch sie können sich scheinbar nicht recht klar darüber werden, was die Milchkanne auf dem Dach zwischen dem Gerümpel zu suchen hat. In respektvoller Entfernung schliefen sie jedesmal um diese herum, wagen sich aber nicht heran. So ist die Kanne tatsächlich der einzige Gegenstand, der in den letzten acht Monaten — seit dieser Zeit beobachte ich das Dach — irgend einen noch nicht ein einziges Mal gewechselt hat. So steht die Kanne stolz und aufrecht, gerade als hätte sie jemand dort hingestellt und vergessen, mitten zwischen all den Sachen, immer auf demselben Fleck, wie ein General, der das Ganze zu befehlen hat. Ein General über die Sachen, die selbst die Armeen der Armen nicht mehr mögen. Ein grotesker Anblick und zugleich ein tieftrauriger. Wie tief müssen diese Menschen vom Stend schon herabgedrückt sein, wenn sie es nicht mehr für nötig halten, ihre Gerümpel dem Müllkasten anzuvertrauen, sondern einfach aus dem Stalldach einen Müllablageplatz machen. F. Rollo.

Die Zeit, wo Frauen Männerlöhne bekommen
„Die Zeit wird kommen“, rief der Redner, „wo Frauen Männerlöhne bekommen werden.“
„Ja“, sagte ein kleiner Mann in einer Ecke, „nächsten Freitagabend.“

Kindermund

Die vierjährige Erna hat vom Vater einen Klaps bekommen und sagt deshalb zur Mutter: „Du, Mutti, wenn ich mal groß bin, nehme ich mit keinem Mann. Der haut mir bloß meine Kinder durch.“

Er weiß es

In der Naturgeschichte stunde bringt der Lehrer einen Kästen mit, entnimmt diesem einen ausgestopften Vogel und fragt die Kinder, ob sie wüßten, was das für ein Vogel sei. Langes Schweigen. Endlich meldet sich der kleine Paul: „Na?“, fragt der Lehrer. Paul stotzt: „Das ist eine Feldlerche!“, „Richtig!“, sagte der Lehrer. „Anderwoher weißt du das?“, Paul: „Na, das steht doch da am Kästen!“ (Frauenstimme.)

„Wahr“lagerin

Gattin: „Denk dir nur, Adolf — eben hat mir die Hellebrin aus der Hand wahrgelagt, daß ich alt werde!“
„Na siehste, ichmunzelt der Gatte nicht ohne Verzeibigung, die sagt es also auch!“ (fliegende Blätter.)

Die Menschen können alles, was sie wollen; aber um etwas wollen zu können, müssen sie einsehen, daß es notwendig ist, und die Einsicht kommt durch die Not. Die Christen sagen: Not lehrt beten. Wir Sozialisten sagen: Not lehrt denken. August Bebel.

„Andere Menschen ... trinken Wein: goldklaren Wein von den Hängen der Ridesheim, braunleuchtenden Tokajer oder den hüperlegenden Trant der Champagne: ich trinke Sonne. All die Sonnenstrahlen trinke ich, die den Saft in der Traube erit zur Reife bringen müssen.“
Clara Müller-Zahnte: „Ich bekenne.“

Es wäre wenig in der Welt unternommen worden, wenn man nur immer auf den Ausgang gesehen hätte.

Aus den Zahlstellen

Baugen. Unsere Generalversammlung am 25. Januar war leider schlecht besucht. Vor Eintritt in die Tagesordnung gedachte der Vorsitzende, Kollege Groß, der beiden Vorsitzenden, der Kollegen Köpfer und Kübler, in ehrender Weise. Hierauf gab er einen kurzen Rückblick über das verfloßene Jahr und bezeugte es als ein Krisenjahr für unsere Zahlstelle. Es brachte uns die Tarifbindung und die Betriebsstilllegung, was zur Folge hatte, daß wir den Klagenweg beschreiten mußten. Ein beträchtlicher Prozentsatz der Mitglieder war fast das Jahr hindurch arbeitslos. Auch für die nächste Zukunft ist mit einer Besserung nicht zu rechnen. Im Anschluß hieran erstattete der Vorsitzende infolge Krankheit des Kassierers den Kassierenbericht. Die Anzahl der verkauften Karten betrug in diesem Jahr 12 838. An die Hauptkasse wurden gezahlt 2581,82 M. Die Arbeitslosenunterstützung betrug 344,10 M., Krankenunterstützung 1059,15 M. Das Ortsstellenvermögen betrug zu Anfang des Jahres 399,16 M., am Ende des Jahres 694,51 M. Dem Kassierer wurde Entlastung erteilt. Betreffs Neuwahlen wurde der Antrag gestellt, diese wegen des spärlichen Besuchs bis zur demnächst stattfindenden Betriebsratswahl zurückzuschieben. Unter Berücksichtigung der Vorsitzende die Mitglieder auf einen in nächster Zeit stattfindenden Lichtbildvortrag über Brasilien und das neue Wien aufmerksam. Zum Schluß dankte er noch allen Funktionären für die geleistete Mitarbeit und ermahnte alle Anwesenden, sich zu beteiligen und sich an der Organisation zu betheiligen. Am 12. Februar 1929 fand die ergänzende Versammlung statt. Kollege Witol als zweiter Vorsitzender rügte den abernats mangelhaften Besuch. Zum größten Teil trug wohl die scheinende sibirische Kälte die Schuld. Eingangs der Tagesordnung gedachte er der verstorbenen Kollegin Weich in üblicher Weise. Hierauf erteilte er dem Vorsitzenden des Betriebsrats, Kollegen Jannad, zu seinem Tätigkeitsbericht das Wort. Von dem Kampfsjahr 1928 ausgehend, berichtete er nun in gedrängter Form von dem Geschehen in unserer Firma. Auch bei uns ging es nicht ohne große Störungen ab. War am Anfang des Jahres der Geschäftsgang nicht glänzend, so war es im Juni so weit gekommen, daß die Firma Betriebsstilllegung beantragte. Auf Grund dieses erfolgten 191 Entlassungen. Betroffen wurden 15 Hilfsarbeiter und 91 Mitarbeiterinnen. Zwar hob sich die Geschäftslage im Herbst wieder, aber eingestellt wurde nur eine ganz geringe Zahl. Arbeitsgerichtsverfahren sind 6, ein Zeichen dafür, daß auch unsere Firma den „Herzinhaupe-Standard“ durchzusetzen vermag. Es hieß die Ehren gehörig heiß halten, um alle Verschleierungsabsichten der Firma abzuwehren. Dazu gehört ein fester Zusammenhalt und ein kollegiales Zusammenleben der Mitglieder. Aller Reid und Kleinigkeit Jant muß beiseite gelassen werden, soll es aufwärts und vorwärts gehen. Kollege Jannad schloß seinen Bericht mit den Worten: „Machen wir uns selbst frei, so sind wir frei.“ Zum 2. Punkt, Wahlen, machte sich infolge Ausbleibens des ersten Vorsitzenden aus dem Betriebe eine Neuwahl notwendig. Als erster Vorsitzender wurde einstimmig Kollege Jannad, als erster Kassierer Kollege Hollich gewählt. Die Ortsausschussmitglieder sowie Kassenprüfer und Unterassistenten wurden teils wieder, teils neu gewählt. Bei der Wahl der Betriebsratsmitglieder wurden alle bisher Gewählten einstimmig wiedergewählt. Unter Berücksichtigung kamen noch einige Betriebsangelegenheiten zur Sprache, ferner soll noch versucht werden, durch Lehrkräfte die Mitglieder mehr für das Betriebsleben zu interessieren. Einmal im Monat sollte ein jedes Mitglied schon Zeit haben, in der Versammlung zu erscheinen. Mit einem Appell an die Mitglieder, ihn in seiner neuen Tätigkeit zu unterstützen, schloß der Vorsitzende, Kollege Jannad, die Versammlung.

Berlin. Jubilarefeier am 17. Februar. Zu einem ganz besonderen Fest gestaltete sich unsere diesjährige Jubilarefeier in der Turnhalle. Etwa 6000 Kolleginnen und Kollegen waren der Einladung des Ortsvorstandes gefolgt, an der Führung unserer Jubilare teilzunehmen. Fast erwies sich die gewaltige Halle als zu klein. Die Ortsverwaltung war bestrebt, dem Fest eine ganz besondere Note zu geben; war es doch in unserer Berliner Organisation das erste Mal, daß fast zwei Drittel unserer Berliner Kollegenschaft daran teilnehmen sollten, und der Erfolg der Veranstaltung zeigte, welchen Wert auch solche festlichen Gelegenheiten für die Zusammenfassung und Bindung wahrer Solidarität für die Organisation haben. Schon der äußere Rahmen ließ vorweg die Bedeutung dieses Festes ahnen. Trotz der Größe des gewaltigen Raumes hatte es die Verwaltung verstanden, durch eine geschmackvolle Ausschmückung dem Ganzen eine intime und gemütliche, und doch auch an den Ernst des Tages mahnende Stimmung zu geben. Im besonderen sei erwähnt, daß es trotz des Kältebesuches gelang, unsere Jubilare in den Vordergrund zu stellen. In der Mitte der Halle grüßte ein gewaltiges Transparent: „Jubilare, Euch sei Dank, hoch der Verband.“ Hunderte von Fahnen, unter denen das traditionelle Rot vorherrschte, und frisches Grün vervollständigten die Ausschmückung. Lautsprecher machten alle Darbietungen und Ansprachen auch im fernsten Winkel der Halle verständlich. Für die Jubilare und ihre nächsten Angehörigen waren lange Ehrensitze, mit Blumen geschmückt, reserviert. Auf besondere Einladung erschienen auch fast alle noch lebenden Gründer unserer Berliner Organisation. Gäste waren anwesend vom Verband der Deutschen Buchdrucker, des Steindruckerverbandes, des Vorstandes der Ortskrankenkasse u. a. m. Dem äußeren Rahmen entsprechend, war auch der Verlauf des Festes. Das Orchester des deutschen Musikerverbandes unter Leitung des Kapellmeisters A. Sander hatte den musikalischen Teil übernommen. Hervorragendes gab wieder unser Sängerverein „Solidarität“ unter Leitung seines Chormeisters C. Tzsch. Eines besonderen Beifalles erfreute sich der Sprecher Otto de Noche, welcher dem Ernst des Tages entsprechende Vorträge zu Gehör brachte. Den heiteren Teil bestritten die Tanzgruppen Zabetow und einige andere artistischen Kräfte. Die Festansprache hielt Kollege Otto Glosch. In großen Zügen schilderte er die Entwicklung unserer Berliner Zahlstelle in den letzten 30 Jahren. Nicht nur den Funktionären und der Verwaltung sei es zu danken, wenn wir unsere Mitgliederzahl von 3500 im Jahre 1903 auf 11 000 von heute steigern konnten, sondern nicht zuletzt sind es die treu um Verband stehenden Jubilare und Mitglieder gewesen, denen an dieser Stelle der besondere Dank der Organisation zuteil wird. Kollege Glosch gedachte auch derer, die an hervorragender Stelle standen und durch den Tod von uns gegangen sind. An die Frauen wendete er sich, die so manches familiäre Opfer brachten, wenn der Mann im Interesse der Organisation tätig sein mußte, um seine Lage und die der

Kollegenschaft verbessern zu helfen. Aber es sei nicht nutzlos gewesen. Das möge im besonderen unsere junge Organisation bedenken und das Werk im Geiste der Jubilare fortführen. Mit den Worten „Alles für den Verband“ und einem dreifachen Hoch auf die Organisation schloß Kollege Glosch seine Ansprache. Beirat und Zahlstelle blühten sanften Glückwünsche. Besondere Erwähnung verdient noch das künstlerisch ausgestaltete Programmheft. Den Schluß des Festes bildete das obligate Tragen.

Vielfach. Versammlung vom 18. Februar. Der Verbandsleitungsrat wurde nach dem Bericht des Kassierers einstimmig bekräftigt, die Entlastung dem Kassierer einstimmig erteilt. Dann nahm Gauleiter, Kollege Sparfuß, zu seinem Referat: „Lohnanforderungen und unsere Stellungnahme dazu“ das Wort. Er führte aus, daß wir jetzt in derselben Lage wären, wie vor einem Jahr. Dar wir bei den Unternehmern nicht auf ein Gegenkommen für unsere berechtigten Forderungen rechnen können, beweise der von ihnen aufgegriffene Streik für kommende Tarifkämpfe. Daß die Herren vom Kapital bis zum äußersten gehen, beweisen die Kämpfe im Ruhrgebiet und die den Textilarbeitern. Nur eine geschlossene Front könne hier die Machtgötter brechen. Selbstverständlich müßten etwaige Unorganisierte unserer Reihen angeführt werden. Etwas vom Hauptortstand herausgegebenen Maßnahmen sind streng durchzuführen. Der Reservert hofft, daß auch in diesem Jahr die Kollegenschaft ihre Pflicht und Schuttpflicht und einmütig hinter ihren Verbändlern stehen werde. In eine Diskussion über die Ausführungen wurde nicht eingetreten. Mit der Aufforderung, bei den jetzt stattfindenden Betriebsratswahlen nur solche Kandidaten aufzustellen, welche die Interessen der Kollegen voll und ganz vertreten, wurde die sehr gut verzlaufene Versammlung von Kollegen Kahlmann geschlossen.

Literatur

Die beste Jahresschrift für Kommunisten ist „Die Weltbewegung“. Das Zeit. Nr. 2 bringt eine interessante Abhandlung von H. Neumann über das Thema: „Das Bestehen der Städte, ein Industrieproblem“, über die Weltwirtschaftskrise (siehe S. 10) (siehe S. 10). Die „Weltbewegung“ (siehe S. 10) (siehe S. 10). Berlin SW 68, Lindenstraße 3, für den Preis von vierhundert 3 M. besorgen werden.
„Menschen der Zukunft.“ Von Professor Dr. Julius Schaefer. Geograph. Aufsätze. 1. Band. Mit neun Illustrationen von H. Neumann. Preis 1,20 M. Urania-Verlag, Weichselstraße 10, Berlin. Von der Naturgeschichte des Menschen übergeben zur Geschichte der menschlichen Gesellschaft, in der das Vorkommen der Gegenwart am Berke ist, die Gemeinlichkeit der Menschheit zu schaffen, nehmen der Verfasser in großer übersichtlicher Klarheit das Bestehen der Menschheit. Viele lehrreiche Bilder beleuchten den Text. Es wird, dessen sind wir sicher, nicht nur von den Betrachtenden gelesen, sondern auch den Betrachtenden in seiner Klarheit, dabei aber doch klaren Ausdrucksform stets willkommen sein.

Verband der graphischen Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands, Zahlst. Dresden

Sonnabend, den 9. März, in sämtlichen Käumen des „Volkswohls“, Eingang Traubengasse und Schützenplatz 4

Großes Wintervergnügen

unter dem Motto: „Wochenende in der Sächs. Schweiz herrliche und milde Eibtal- und Schwelzdekoration — Feuertag — Musik dazu vom beliebten Förster-Orchester — Zwei Kapellen, Jazz- und Streichmusik, spielen abwechselnd zum Tanz auf — Am Eingang erhält jeder Besucher e' hüt'l gratis! Alle Teilnehmer wollen möglichst im Conrifenkostüm, als Dirndl, Seppi, Bunam, Maid, Tiroler, Tirolerin erscheinen.“

Einlaß 6 1/2 Uhr Anfang 7 1/2 Uhr

Karten sind noch im Bureau oder einem fidelem Abend versprechend, aber bei dem Vertrau- auch auf einen guten Besuch hoffend, ersperson zu ladet alle Mitglieder mit ihrem Angehörigen freundschaftlich ein

Der Vergnügungsausschuß.

Infolge eines Autounfalls verstarb am 18. Februar nach längerem schwerem Leiden unser lieber Kollege

Ernst Bessel

(läng gewesen in der Firma E. Grüner) im Alter von 28 Jahren. Ein treues Mitglied haben wir verloren. Ein ehrendes Andenken bedacht ihm

Die Mitgliedschaft der Zahlstelle Bernau b. Berlin.

Wir erfüllen hierdurch die traurige Pflicht, die Mitgliedschaft von dem Ableben unserer langjährigen Kollegin

Martha Schuster

(zulezt beschäftigt in der Firma Deutert & Schneidewind) in Kenntnis zu setzen. Wir werden ihr Andenken stets in Ehren halten.

Die Ortsverwaltung der Zahlstelle Dresden.

In der Woche vom 18. bis 23. Februar sind die Abrechnungen des 4. Quartals für Gau 6 aus Dresden und für Gau 9 aus Hannover bei der Hauptkasse eingegangen. Geldsendungen kamen aus Breslau 1500 M., Dresden 6374,24 M. und aus Bielefeld 5158,55 M. Berlin, den 23. Februar 1929. Heinrich Loda h. l.

Für die Woche vom 24. Februar bis 2. März ist die Mitgliedsliste für das 2. Feld des Mitgliedsbuches oder der Mitgliedskarte zu liefern.

Verantwortlich für Redaktion: R. Schuler, Charlottenburg, Weichselstraße 10, Berlin. Am 1. März 1929. Verlag: R. Vobald, Charlottenburg, 2. u. 3. u. 4. u. 5. u. 6. u. 7. u. 8. u. 9. u. 10. u. 11. u. 12. u. 13. u. 14. u. 15. u. 16. u. 17. u. 18. u. 19. u. 20. u. 21. u. 22. u. 23. u. 24. u. 25. u. 26. u. 27. u. 28. u. 29. u. 30. u. 31. u. 32. u. 33. u. 34. u. 35. u. 36. u. 37. u. 38. u. 39. u. 40. u. 41. u. 42. u. 43. u. 44. u. 45. u. 46. u. 47. u. 48. u. 49. u. 50. u. 51. u. 52. u. 53. u. 54. u. 55. u. 56. u. 57. u. 58. u. 59. u. 60. u. 61. u. 62. u. 63. u. 64. u. 65. u. 66. u. 67. u. 68. u. 69. u. 70. u. 71. u. 72. u. 73. u. 74. u. 75. u. 76. u. 77. u. 78. u. 79. u. 80. u. 81. u. 82. u. 83. u. 84. u. 85. u. 86. u. 87. u. 88. u. 89. u. 90. u. 91. u. 92. u. 93. u. 94. u. 95. u. 96. u. 97. u. 98. u. 99. u. 100. u. 101. u. 102. u. 103. u. 104. u. 105. u. 106. u. 107. u. 108. u. 109. u. 110. u. 111. u. 112. u. 113. u. 114. u. 115. u. 116. u. 117. u. 118. u. 119. u. 120. u. 121. u. 122. u. 123. u. 124. u. 125. u. 126. u. 127. u. 128. u. 129. u. 130. u. 131. u. 132. u. 133. u. 134. u. 135. u. 136. u. 137. u. 138. u. 139. u. 140. u. 141. u. 142. u. 143. u. 144. u. 145. u. 146. u. 147. u. 148. u. 149. u. 150. u. 151. u. 152. u. 153. u. 154. u. 155. u. 156. u. 157. u. 158. u. 159. u. 160. u. 161. u. 162. u. 163. u. 164. u. 165. u. 166. u. 167. u. 168. u. 169. u. 170. u. 171. u. 172. u. 173. u. 174. u. 175. u. 176. u. 177. u. 178. u. 179. u. 180. u. 181. u. 182. u. 183. u. 184. u. 185. u. 186. u. 187. u. 188. u. 189. u. 190. u. 191. u. 192. u. 193. u. 194. u. 195. u. 196. u. 197. u. 198. u. 199. u. 200. u. 201. u. 202. u. 203. u. 204. u. 205. u. 206. u. 207. u. 208. u. 209. u. 210. u. 211. u. 212. u. 213. u. 214. u. 215. u. 216. u. 217. u. 218. u. 219. u. 220. u. 221. u. 222. u. 223. u. 224. u. 225. u. 226. u. 227. u. 228. u. 229. u. 230. u. 231. u. 232. u. 233. u. 234. u. 235. u. 236. u. 237. u. 238. u. 239. u. 240. u. 241. u. 242. u. 243. u. 244. u. 245. u. 246. u. 247. u. 248. u. 249. u. 250. u. 251. u. 252. u. 253. u. 254. u. 255. u. 256. u. 257. u. 258. u. 259. u. 260. u. 261. u. 262. u. 263. u. 264. u. 265. u. 266. u. 267. u. 268. u. 269. u. 270. u. 271. u. 272. u. 273. u. 274. u. 275. u. 276. u. 277. u. 278. u. 279. u. 280. u. 281. u. 282. u. 283. u. 284. u. 285. u. 286. u. 287. u. 288. u. 289. u. 290. u. 291. u. 292. u. 293. u. 294. u. 295. u. 296. u. 297. u. 298. u. 299. u. 300. u. 301. u. 302. u. 303. u. 304. u. 305. u. 306. u. 307. u. 308. u. 309. u. 310. u. 311. u. 312. u. 313. u. 314. u. 315. u. 316. u. 317. u. 318. u. 319. u. 320. u. 321. u. 322. u. 323. u. 324. u. 325. u. 326. u. 327. u. 328. u. 329. u. 330. u. 331. u. 332. u. 333. u. 334. u. 335. u. 336. u. 337. u. 338. u. 339. u. 340. u. 341. u. 342. u. 343. u. 344. u. 345. u. 346. u. 347. u. 348. u. 349. u. 350. u. 351. u. 352. u. 353. u. 354. u. 355. u. 356. u. 357. u. 358. u. 359. u. 360. u. 361. u. 362. u. 363. u. 364. u. 365. u. 366. u. 367. u. 368. u. 369. u. 370. u. 371. u. 372. u. 373. u. 374. u. 375. u. 376. u. 377. u. 378. u. 379. u. 380. u. 381. u. 382. u. 383. u. 384. u. 385. u. 386. u. 387. u. 388. u. 389. u. 390. u. 391. u. 392. u. 393. u. 394. u. 395. u. 396. u. 397. u. 398. u. 399. u. 400. u. 401. u. 402. u. 403. u. 404. u. 405. u. 406. u. 407. u. 408. u. 409. u. 410. u. 411. u. 412. u. 413. u. 414. u. 415. u. 416. u. 417. u. 418. u. 419. u. 420. u. 421. u. 422. u. 423. u. 424. u. 425. u. 426. u. 427. u. 428. u. 429. u. 430. u. 431. u. 432. u. 433. u. 434. u. 435. u. 436. u. 437. u. 438. u. 439. u. 440. u. 441. u. 442. u. 443. u. 444. u. 445. u. 446. u. 447. u. 448. u. 449. u. 450. u. 451. u. 452. u. 453. u. 454. u. 455. u. 456. u. 457. u. 458. u. 459. u. 460. u. 461. u. 462. u. 463. u. 464. u. 465. u. 466. u. 467. u. 468. u. 469. u. 470. u. 471. u. 472. u. 473. u. 474. u. 475. u. 476. u. 477. u. 478. u. 479. u. 480. u. 481. u. 482. u. 483. u. 484. u. 485. u. 486. u. 487. u. 488. u. 489. u. 490. u. 491. u. 492. u. 493. u. 494. u. 495. u. 496. u. 497. u. 498. u. 499. u. 500. u. 501. u. 502. u. 503. u. 504. u. 505. u. 506. u. 507. u. 508. u. 509. u. 510. u. 511. u. 512. u. 513. u. 514. u. 515. u. 516. u. 517. u. 518. u. 519. u. 520. u. 521. u. 522. u. 523. u. 524. u. 525. u. 526. u. 527. u. 528. u. 529. u. 530. u. 531. u. 532. u. 533. u. 534. u. 535. u. 536. u. 537. u. 538. u. 539. u. 540. u. 541. u. 542. u. 543. u. 544. u. 545. u. 546. u. 547. u. 548. u. 549. u. 550. u. 551. u. 552. u. 553. u. 554. u. 555. u. 556. u. 557. u. 558. u. 559. u. 560. u. 561. u. 562. u. 563. u. 564. u. 565. u. 566. u. 567. u. 568. u. 569. u. 570. u. 571. u. 572. u. 573. u. 574. u. 575. u. 576. u. 577. u. 578. u. 579. u. 580. u. 581. u. 582. u. 583. u. 584. u. 585. u. 586. u. 587. u. 588. u. 589. u. 590. u. 591. u. 592. u. 593. u. 594. u. 595. u. 596. u. 597. u. 598. u. 599. u. 600. u. 601. u. 602. u. 603. u. 604. u. 605. u. 606. u. 607. u. 608. u. 609. u. 610. u. 611. u. 612. u. 613. u. 614. u. 615. u. 616. u. 617. u. 618. u. 619. u. 620. u. 621. u. 622. u. 623. u. 624. u. 625. u. 626. u. 627. u. 628. u. 629. u. 630. u. 631. u. 632. u. 633. u. 634. u. 635. u. 636. u. 637. u. 638. u. 639. u. 640. u. 641. u. 642. u. 643. u. 644. u. 645. u. 646. u. 647. u. 648. u. 649. u. 650. u. 651. u. 652. u. 653. u. 654. u. 655. u. 656. u. 657. u. 658. u. 659. u. 660. u. 661. u. 662. u. 663. u. 664. u. 665. u. 666. u. 667. u. 668. u. 669. u. 670. u. 671. u. 672. u. 673. u. 674. u. 675. u. 676. u. 677. u. 678. u. 679. u. 680. u. 681. u. 682. u. 683. u. 684. u. 685. u. 686. u. 687. u. 688. u. 689. u. 690. u. 691. u. 692. u. 693. u. 694. u. 695. u. 696. u. 697. u. 698. u. 699. u. 700. u. 701. u. 702. u. 703. u. 704. u. 705. u. 706. u. 707. u. 708. u. 709. u. 710. u. 711. u. 712. u. 713. u. 714. u. 715. u. 716. u. 717. u. 718. u. 719. u. 720. u. 721. u. 722. u. 723. u. 724. u. 725. u. 726. u. 727. u. 728. u. 729. u. 730. u. 731. u. 732. u. 733. u. 734. u. 735. u. 736. u. 737. u. 738. u. 739. u. 740. u. 741. u. 742. u. 743. u. 744. u. 745. u. 746. u. 747. u. 748. u. 749. u. 750. u. 751. u. 752. u. 753. u. 754. u. 755. u. 756. u. 757. u. 758. u. 759. u. 760. u. 761. u. 762. u. 763. u. 764. u. 765. u. 766. u. 767. u. 768. u. 769. u. 770. u. 771. u. 772. u. 773. u. 774. u. 775. u. 776. u. 777. u. 778. u. 779. u. 780. u. 781. u. 782. u. 783. u. 784. u. 785. u. 786. u. 787. u. 788. u. 789. u. 790. u. 791. u. 792. u. 793. u. 794. u. 795. u. 796. u. 797. u. 798. u. 799. u. 800. u. 801. u. 802. u. 803. u. 804. u. 805. u. 806. u. 807. u. 808. u. 809. u. 810. u. 811. u. 812. u. 813. u. 814. u. 815. u. 816. u. 817. u. 818. u. 819. u. 820. u. 821. u. 822. u. 823. u. 824. u. 825. u. 826. u. 827. u. 828. u. 829. u. 830. u. 831. u. 832. u. 833. u. 834. u. 835. u. 836. u. 837. u. 838. u. 839. u. 840. u. 841. u. 842. u. 843. u. 844. u. 845. u. 846. u. 847. u. 848. u. 849. u. 850. u. 851. u. 852. u. 853. u. 854. u. 855. u. 856. u. 857. u. 858. u. 859. u. 860. u. 861. u. 862. u. 863. u. 864. u. 865. u. 866. u. 867. u. 868. u. 869. u. 870. u. 871. u. 872. u. 873. u. 874. u. 875. u. 876. u. 877. u. 878. u. 879. u. 880. u. 881. u. 882. u. 883. u. 884. u. 885. u. 886. u. 887. u. 888. u. 889. u. 890. u. 891. u. 892. u. 893. u. 894. u. 895. u. 896. u. 897. u. 898. u. 899. u. 900. u. 901. u. 902. u. 903. u. 904. u. 905. u. 906. u. 907. u. 908. u. 909. u. 910. u. 911. u. 912. u. 913. u. 914. u. 915. u. 916. u. 917. u. 918. u. 919. u. 920. u. 921. u. 922. u. 923. u. 924. u. 925. u. 926. u. 927. u. 928. u. 929. u. 930. u. 931. u. 932. u. 933. u. 934. u. 935. u. 936. u. 937. u. 938. u. 939. u. 940. u. 941. u. 942. u. 943. u. 944. u. 945. u. 946. u. 947. u. 948. u. 949. u. 950. u. 951. u. 952. u. 953. u. 954. u. 955. u. 956. u. 957. u. 958. u. 959. u. 960. u. 961. u. 962. u. 963. u. 964. u. 965. u. 966. u. 967. u. 968. u. 969. u. 970. u. 971. u. 972. u. 973. u. 974. u. 975. u. 976. u. 977. u. 978. u. 979. u. 980. u. 981. u. 982. u. 983. u. 984. u. 985. u. 986. u. 987. u. 988. u. 989. u. 990. u. 991. u. 992. u. 993. u. 994. u. 995. u. 996. u. 997. u. 998. u. 999. u. 1000. u. 1001. u. 1002. u. 1003. u. 1004. u. 1005. u. 1006. u. 1007. u. 1008. u. 1009. u. 1010. u. 1011. u. 1012. u. 1013. u. 1014. u. 1015. u. 1016. u. 1017. u. 1018. u. 1019. u. 1020. u. 1021. u. 1022. u. 1023. u. 1024. u. 1025. u. 1026. u. 1027. u. 1028. u. 1029. u. 1030. u. 1031. u. 1032. u. 1033. u. 1034. u. 1035. u. 1036. u. 1037. u. 1038. u. 1039. u. 1040. u. 1041. u. 1042. u. 10